



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



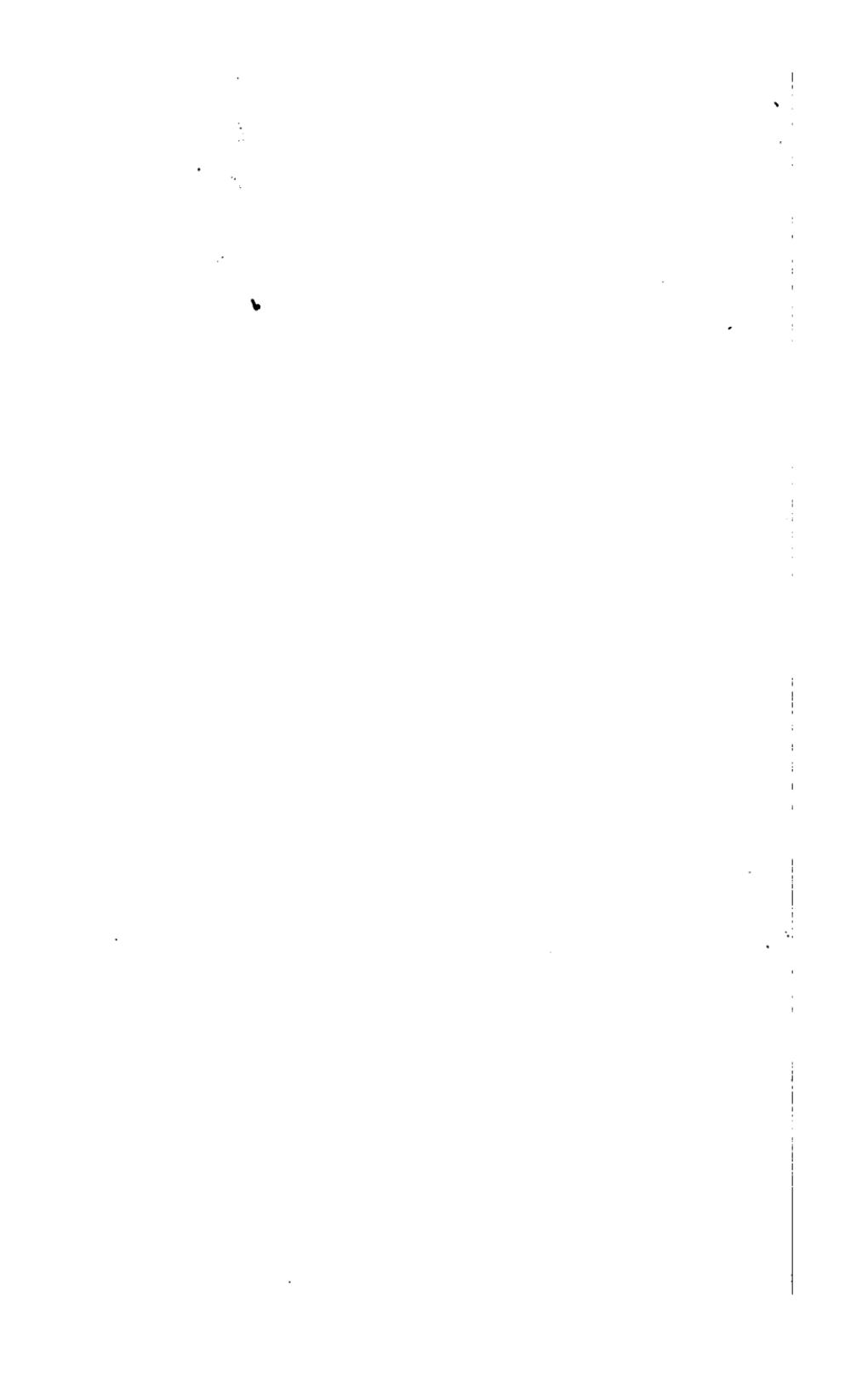
OXFORD UNIVERSITY



ST. GILES', OXFORD OX1 3NA

Vet. Gev II. B 155





Die Verkleidung

ein Lustspiel
in drei Aufzügen.



Mannheim
bei C. F. Schwan, Kurfürstl. Hofbuchhändler
1777.



Sch glaube nicht nötig zu haben, es den Leser
zu sagen, daß dieses Lustspiel aus dem
Marivaux genommen ist. In den Werken
dieses französischen Theaterdichters führt es
den Titel: Le jeu de l'amour & du hazard.
So wie es Frau Gottsche übersetzt hat, wollte es
nicht mehr gefallen. Ich habe mir die Frei-
heit genommen, es nach meinen Geschmack zu
verändern; und wenn es, so wie ich es hier
liefer, auch nicht gefallen sollte, so hat nie-
mand Schaden dabei, als ich. Wenn auf
einem Theater jährlich 150 Stücke aufge-
führt werden sollen, so wird man, so reich
auch Deutschland an guten und schlechten Ori-
ginalstücken ist, doch noch immer die Werke
der Ausländer benutzen müssen, und ich halte
es für lächerlichen Stolz, sie nicht benutzen zu
wollen.

Personen.

Herr von Drenberg, Vater.

Herr von Drenberg, Sohn; unter dem Na-
men Carl.

Silie, Herren von Drenbergs Tochter.

Lisette, Siliens Kammerjungfer.

Herr von Ratenau, ein junger Edelmann.

Franz, dessen Bedienter.

Ein Bedienter, aus dem Hause.

Der Schauplatz ist auf des Hn. von Drenbergs
Landgut.

Die

Die Verkleidung

Erster Aufzug

Erster Auftritt.

Julie und Lisette.

Julie. Über sage mir einmal, worin
mengest du dich? Warum bürgest du für mei-
ne Empfindungen?

Lisette. Weil ich glaubte, daß in diesem
Fall ihre Empfindungen den Empfindungen
der ganzen Welt ähnlich seyn würden. Ihr
Herr Vater fragte mich, ob es ihnen wohl
lieb seyn würde, wenn er ihnen einen Manz
gäbe? Ob sie sich darüber freuen würden? Ich
antwortete natürlicher Weise, Ja! und die
Frage brachte es auch nicht anders mit sich.
Denn außer ihnen ist vielleicht kein junges
Frauenzimmer in der Welt, von welcher das
Ja nicht mehr wäre. Das Nein ist in diesem
Falle gar nicht natürlich.

Julie. Das Nein ist gar nicht natürlich?
Was das für ein närrischer Gedanke ist. Ein
ne Heirath würde also für dich wohl sehr viel
reizendes haben?

Lisette. Allerdings! da haben sie gleich
ein Beispiel von einem Ja.

Julie. Schweig; es schickt sich gar nicht für dich, von meinem Herzen nach dem deinigen zu urtheilen.

Lisette. Mein Herz ist so beschaffen, wie die Herzen aller Frauenzimmer; warum will denn ihr Herz nicht so beschaffen seyn, wie das Herz einer einzelnen Person?

Julie. Höre Lisette, es scheint, du hast Lust mich verdrößlich zu machen.

Lisette. Das nun eben nicht; aber lassen sie uns denn doch einmal gründlich untersuchen, worin mein Fehler besteht, wenn ich zu ihrem Herrn Vater gesagt habe, daß sie es gern sähen, wenn sie verheiratet würden.

Julie. Zum ersten, daß du nicht die Wahrheit gesagt hast; denn es ist mir gar nicht schwerlich, daß ich noch Jungfer bin.

Lisette. Das ist was unerhörtes!

Julie. Zum zweiten, will ich gar nicht, daß mein Vater auf den Gedanken gebracht werden soll, als ob es mir so sehr um einen Mann zu thun sey. Er mögte sich sonst nur überreilen, und mir einen Menschen aufdringen, den ich nicht lieben könnte.

Lisette. Er hat ihnen ja schon einen bestimmt; wollen sie denn den nicht heiraten?

Julie. Ob ich will, das kan ich ja nicht eher sagen, als bis ich weiß, ob deremand sich auch für mich schickt.

Lisette.

ein Lustspiel.

7

Lisette. Man sagt, ihr Bräutigam soll ein gar artiger, allerliebster Herr seyn, der eine gute Mine, Verstand wie ein Engel und das beste Herz von der Welt hat. Was wollen sie mehr? Kan man sich wohl eine angenehmere Ehe, eine ergötzlichere Vereinigung in der Welt vorstellen?

Julie. Eine ergötzlichere? Du bist eine Nährin mit deinen Ausdrücken.

Lisette. Bei meiner Treu, gnädiges Fräulein, es ist noch ein Glück, wenn ein Liebhaber von solcher Art sich in aller gehörigen Form verheiraten will. Es mögte junge Frauenzimmer genug geben, die in Gefahr wären, sich mit ihm ohne alle die Ceremonien zu verheirathen. Wohlgemacht, das gehört zur Mährung der Liebe; verträglich und geistreich, das gehört zum gesellschaftlichen Umgange. Da ist ja das Nützliche und Ungenehme in einer Person vereinigt.

Julie. Ja nach der Beschreibung, die du von ihm machst, und welcher er, wie man sagt, ähnlich seyn soll. Aber es ist ein man sagt, und daran kan noch viel abzurechnen seyn. Er ist ein schöner Mensch, sagt man, und dis ist vielleicht um so viel schlimmer.

Lisette. Um so viel schlimmer? das ist ein seltsamer Gedanke.

A 4

Julie.

Die Vertheidigung

Julie. Der Gedanke ist der gesunden Vernunft gemäss. Ein schöner Mensch ist gern ein Narr dabei, das habe ich schon oft bemerkt.

Lisette. Wenn er ein Narr ist, das ist unrecht; aber daß er schön ist, das finde ich sehr vernünftig.

Julie. Die Schönheit und die gute Mine schenke ich ihm gerne; die gehören zu den überschüssigen Annehmlichkeiten.

Lisette. Ei der Henker! wenn ich einmal heiraten sollte, so würde dieses Ueberflüßige bei mir etwas sehr nothwendiges seyn.

Julie. Du weißt nicht, was du sagst. In der Ehe hat man oft einen vernünftigen Menschen nötiger, als einen liebenswürdigen. Mit einem Wort, ich verlange von meinem künftigen Manne nichts als ein gutes Herz, und das läßt sich schwerer antreffen, als man glaubt. Man lobt die gute Denkungsart desjenigen, der mir bestimmt ist, sehr; aber wer hat mit ihm gelebt? Verstellen sich die Mannspersönen nicht, zumal wenn sie Verstand haben? Bei ihren Freunden scheinen sie die besten Leute von der Welt zu seyn; und zu Hause bei ihren Gattinnen sind sie Tyrannen. Verlaß sich einer auf die guten und einschneidenden Physionomien der Mannsleute, die öfters eine Viertelstunde darauf verschwinden, und einem finstern, wilden und ungestümen.

ein Lustspiel.

stilmen Gesichte Platz machen, welches das Schrecken eines ganzen Hauses wird. In Gesellschaften erscheinen sie mit dem liebenswürdigsten Gesicht, das aber eigentlich nichts anders als eine Maske ist, die sie nur vormachen, wenn sie ausgehen wollen.

Lisette. Was das für eine Gauklerie mit den Gesichtern ist.

Julie. Gauklerie, oder nicht, so ist's doch nicht anders. Kennst du etwa unsern Herrn Nachbar nicht? In Gesellschaft ist er der angenehmste, aufgeräumteste Mann. Zu Hause aber spricht er kein Wort; er ist ein Mensch, der weder lacht noch keift. Er ist eine Seele von Eis; sein Herz ist eine Eindöde, zu welchem man gar keinen Zutritt findet. Seine Frau kennt es noch gar nicht; er hat gar keinen Umgang mit ihr. Sie ist mit nichts anders verheiratet, als mit einer Fisgur, die aus ihrem Cabinet geht, die zu Eise kommt, sich da hinsetzt, und auf eine so langweilige Art ist, daß jeden andern der Appétit vergehet. Ist ein solcher Mann nicht ein hübscher Zeitvertreib? Hast du wohl jemals daran gedacht, was ein Mann ist?

Lisette. O! ja. Ein Mann, ist ein Mann — O sie hätten mit diesem Worte nicht den Schluß ihrer Erzählung machen sollen; es macht, das ich das übrige alles wieder vergesse.

Zweiter Auftritt.

Herr von Orenberg Vater, Julie
und Lisette.

Mr. v. Orenberg. He! guten Morgen
liebe Tochter; wirst du dich auch über die
neue Zeitung freuen, die ich dir bringe? Dein
Bräutigam kommt heut an; so eben erhalte
ich einen Brief von seinem Vater. — Nu,
du siehst mir ja nicht so recht lustig bei der
Nachricht aus. Was soll das bedeuten? und
Lisette steht auch so einfältig da, als ob sie
nicht ausgeschlafen hätte. Was habt ihr
Mädgens vor?

Lisette. Ha! wir stehen da eben in einer
wichtigen Betrachtung, gnädiger Herr! Ein
Gesicht, für welches man zittern muß; eine
Seele von Eis, eine Eindde, zu welcher die
Frau den Zugang nicht kennt, eine Figur,
die aus ihrem Cabinet kommt, sich hinsetzt,
und so langweilig ist, daß andere Leute den
Appetit darüber verlieren — das ohngefähr ist
der Gegenstand unserer Betrachtung.

Mr. v. Orenberg. Was ist das für ein
albernes Geschwätz? eine Seele von Eis, ei-
ne Figur — was soll das heißen?

Julie. Ich unterredete mich mit Lisetten
von dem Unglück einer Frau, die von ihren
Mann

Manne übel gehalten wird, und bei der Gelegenheit machten wir nur so einige flüchtige Unmerkungen.

Lisette. Ja, wir redeten von einer Physionomie, welche geht und welche kommt; wir fragten, daß ein Mann vor den Leuten eins Maske trägt, und seiner Frauen ein Gesicht macht, und was dergleichen erbauliche Sachen mehr waren.

Fr. v. Orenberg. Es scheint also, daß du dich fürs Heiraten fürchtest, meine Tochter; und vielleicht um so mehr, weil du denselben, der für dich bestimmt ist, noch nicht kennst.

Lisette. Fürs erste soll er schön seyn; und das ist beinahe um so viel schlimmer.

Fr. v. Orenberg. Um so viel schlimmer? Traumst du mit deinem um so viel schlimmer?

Lisette. Ich habe es so von der gnädigen Fräulein gelernt.

Fr. v. Orenberg. Et was, mit deinen öderischen Gewäsche. Höre, mein liebes Kind, du weißt, wie sehr ich dich liebe. Der junge Ratenau kommt her, um dich anzuhalten. Auf meiner letzten Reise redete ichs mit seinem Vater ab, der, wie du weißt, mein alter Freund ist, daß er herkommen, und sich zeigen solte. Steht er dir an, so wird mirs lieb seyn, durch diese Verbindung meine Freundschaft.

schaft mit seinem Vater noch zu befestigen! Gefällt er dir nicht — nun so werde ich dich nicht zwingen. Ich entlasse dich hierin aller Gefälligkeit in Ansehung meiner. Findest du ihn nicht nach deinen Geschmack, so darfst du nur ein Wort sagen, so schicke ich ihn zurück, und wenn du ihm nicht gefallen soltest, so reisest er von sich selber.

Lisette. Das heißt denn doch vernünftig geredet. Sie wollen mich? Ich will sie; geschwinde den Pfarrer her, so ist die Sache richtig. Oder: lieben sie mich? Mein! Ich sie auch nicht. Geschwind lasst das Pferd satteln.

Fr. v. Orenberg. Ich habe zwar den jungen Ratenau seit seitem achtens Jahr nicht gesehen, denn er war, als ich seinen Vater das letztemal besuchte, noch auf Reisen. Man hat mir aber so viel Gutes von ihm gesagt, daß ich gar nicht besorge, daß er unverrichteter Sache wieder abreisen werde.

Julie. Sie sind der gütigste Vater! ich werde also nicht nötig haben, blos aus Gefälligkeit gegen Sie, etwas zu thun, daß nicht mit meiner Neigung übereinstimmt.

Fr. v. Orenberg. Ich will dich zu nichts in der Welt zwingen, du hast deinen freien Willen.

Julie. (gibt ihm die Hand.) Ich danke Ihnen, mein Vater. — Aber ich habe da einen närrischen

rischen Einfall — Ich zweifle fast, ob sie ihn
gutheißen werden.

Fr. v. Orenberg. Nun, warum nicht;
wenn sich die Sache thun läßt, hab' ich nichts
dagegen.

Julie. Sie läßt sich sehr gut thun; aber
ich besorge, ich möchte dadurch ihre Güte
missbrauchen.

Fr. v. Orenberg. Ei nun, so misbraus
che sie denn einmal; in dieser Welt muß man
ein wenig alzugut seyn, wenn man es genug
seyn will.

Lisette. Das war einmal eingutes Wort;
kein Mensch in der Welt könnte was besseres
sagen.

Fr. v. Orenberg. Nun was es ist denn?
meine Tochter.

Julie. Der junge Ratenau kommt heute
hier an; wenn ich ihn sehen und ein wenig
Kennen lernen könnte, ohne daß er wüßte, wer
ich bin. Lisette hat Verstand; sie könnte auf
eine kurze Zeit meine Stelle vertreten, und ich
wolte ihre Person vorstellen.

Fr. v. Orenberg. Hm! der Einfall ist
schnakisch. Läßt mich ein wenig darüber nachden-
ken. — Ja, das kan eine lustige Comödie
werden. Meinetwegen; ich erlaube die Ver-
kleidung. Wie wird dirs aber gehen, Lisette?
Wirst du dich auch darin schicken können?

Lisette.

Lisette. Sch, mein Herr? das kommt auf eine Probe an. Sie wissen, wer ich bin; versuchen sie es aber einmal, mich wirklich für etwas vornehmers anzusehen, und lassen sie es an der schuldigen Ehrerbietung fehlen, so sollen sie sehen, mit was für einer vornehmen Mine ich sie empfangen will. — Was sagen sie dazu? Hm? finden sie noch die Lisette an mir?

Gr. von Orenberg. Nu, nu, das geht schon gut; du soltest mich bald selbst betrügen. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren; Geh, Kleide dich zu deiner Rolle an. Matenau mögliche uns unvermuthet über den Hals kommen. Ihr müsst es aber den Leuten im Hause auch sagen, damit ihr nicht verraten werdet.

Julie. Ich darf nur eine Schürze vorbinden, so bin ich fertig.

Lisette. Und ich will an meine Toilette gehen. — Kommt Lisette, und corssirt mich, damit ihr euch an eure Berrichtung gewöhnet; seyd hübsch aufmerksam auf eure Dienste, das will ich mir ausgebeten haben.

Julie. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, gnädiges Fräulein, geben sie nur.

Dritter Auftritt.

Gerr von Orenberg Vater, Carl und Julie.

Carl. Ich wünsche dir Glück, liebe Schwester, zu der guten Nachricht, die ich so eben gehört habe. Wir werden deinen Liebhaber bald zu sehen bekommen.

Julie. Ja lieber Bruder; aber ich habe keine Zeit mich aufzuhalten; ich habe ernsthässtere Geschäfte, wovon dir unser Herr Vater Nachricht geben wird.

Vater. Halt sie nicht auf, Carl, las sie gehen.

Carl. Was giebts denn neues?

Vater. Wenn du schweigen kannst, so will ich dir's sagen.

Carl. Durch mich soll nichts verraten werden.

Vater. Der junge Ratenau kommt heut, das weißt du schon; aber wir werden ihn nicht anders sehen, als verkleidet.

Carl. Verkleidet? Wozu denn das?

Vater. Hör nur einen Urtikel aus dem Briefe seines Vaters: „Hm. — Hm. — „Ich weiß im übrigen nicht, was sie von dem „Einsfall denken werden, auf welchen mein „Sohn geraten ist. Er ist etwas wunderlich, das „giebt

„ giebt er selbst zu; aber seine Bewegungs-
„ gründe sind nicht zu verwerfen. Er hat
„ mich gebeten, daß ich ihm erlauben möch-
„ te, unter der Gestalt seines Dieners bei ih-
„ nen zu erscheinen, welcher dagegen die Per-
„ son seines Herrn vorstellen wird.

Carl. Ha! ha! ha! das wird lustig
sein!

Vater. Hört noch das übrige: „ Meine
„ Sohn weiß gar zu wohl, wie ernsthaft die
„ Verbindung ist, in die er sich einlassen will,
„ und er hofft, wie er sagt, unter dieser
„ Verkleidung, so kurz auch ihre Dauer
„ ist, einige Bände von der Gemütsart unserer
„ Braut zu erforschen, und sie besser kennenz-
„ zu lernen, um sein Verhalten darnach eins
„ zu richten. Ich für mein Theil, der ich
„ mich auf dassjenige verlasse, was sie mir
„ von ihrer Tochter gesagt, habe in alles ges-
„ williget, und dabei die Behutsamkeit ge-
„ brauchen wollen, ihnen davon Nachricht
„ zu geben, ob er mich gleich solches vor ih-
„ nen geheim zu halten, ersucht hat. Sie
„ mögen es nun, wie sie es für thunlich achten,
„ der Braut auch wissen lassen, aber nicht.—
Dies schreibt mir der Vater — Und nun
denke einmal, deine Schwester, der ich kein
Wort davon gesagt, hat den neinlichen Ein-
fall sich zu verschieben, um, wie sie sagt,
denn

den jungen Ratenau vorher in dieser Verkleidung ein wenig zu beobachten. Lisette kleidet sich jetzt wirklich an, um Juliens Stelle zu vertreten. Was meinst du, soll ichs deiner Schwester sagen, oder nicht?

Carl. Meine Meinung wäre, wir ließen sie beide in der Unwissenheit. Sie werden sich so einander öfters sehen, und wenn Ratenau an meiner Schwester unter der Gestalt einer Kammerjungfer vielleicht mehr Gefallen fände, als an der vermeinten Julie, das würde doch schmeichelhaft für sie seyn.

Gr. v. Orenberg. Wir wollen doch sehen, wie sie sich aus dem Handel herauswählen wird.

Carl. Das giebt zu allerhand lustigen Auftritten Gelegenheit. Ich will mich mit ins Spiel mischen, und sie alle beide anreizen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Julie. Da bin ich, Herr Vater! Geh' Ich nicht gut aus, als Kammermädchen? Und du wirst vermutlich schon wissen, was vorgeht, Bruder; wie gefalle ich dir?

Carl. Bei meiner Treu, liebe Schwester, der Diener ist so gut als gefangen; aber

du könntest wohl gar deiner Fräulein ihren Bräutigam vor dem Munde wegischen:

Julie. Wöde würde ich nicht darüber seyn, wenn ich ihm unter der Person, die ich vorstelle, gefiele, und ihn bei dem großen Unterschied, der zwischen uns beiden seyn wird, zu einer Narrheit verführen könnte. Was seinen Diener betrifft, so ist mir für ihn nicht Bange. Ich hoffe, es soll in meinem Gesicht so etwas seyn, daß dem Flegel mehr Hochachtung, als Liebe einfößen wird.

Carl. Ei, ei; liebe Schwester, der Flegel wird aber deines Gleichen seyn.

Fr. v. Orenberg. Und er wird dir gewiß auf seine Art die Aufwartung machen. Die Bedienten sind zuweilen galanter als ihre Herren.

Julie. Mag er; wenn ich ihn recht vertraulich machen kan, desto besser, so erfahre ich um so eher, was an seinem Herrn ist.

Ein Bedienter (^{im Fr. v. Orenberg.}) Es ist ein Bedienter angekommen, welcher sie zu sprechen verlangt.

Fr. v. Orenberg. Läß ihn herein kommen. Es wird ohnfehlbar ein Bedienter des Herrn von Ratenau seyn. Wo ist Lisette?

Julie. Sie kleidet sich an, und findet in ihrem Spiegel, daß wir sehr unvorsichtig handeln,

heis, daß wir ihr den Herrn von Ratenau überliefern. Sie wird bald fertig seyn.
Fr. v. Orenberg. St! Es kommt jemand.

Fünfter Auftritt.

Herr von Ratenau als Bedienter, Herr von Orenberg, Julie, Carl.

Von Ratenau (als Diener, der aber in einiger Entfernung stehen bleibt.) Der Herr von Ratenau läßt sich gehorsamst empfehlen, und wünscht, die Erlaubnis zu erhalten, ihnen aufzutreten zu dürfen.

Fr. von Orenberg. Mein Freund, sag' er seinem Herrn, daß wir ihn mit Vergnügen erwarten. Er wird doch hoffentlich sein Quarier nirgends anders nehmen wollen, als bei uns? Warum ist er nicht gleich angesfahren?

Von Ratenau. Er glaubte, es sey seine Schuldigkeit, sich vorher melden zu lassen. Und überhaupt hielt er es für unschicklich in seinen Reisekleidern zu erscheinen.

Fr. v. Orenberg. Ei, wozu die Ceremonien! Er kommt ja als ein Freund zu uns; was brauchs da viel Umstände! Wie ist sein Name, guter Freund?

Von Ratenau. Ich heisse Franz.

Fr. v. Orenberg. Ein hübscher Name!

Von Ratenau. Wenn der Name ein Verdienst wäre, so gäbe es mehr verdienstvolle Leute in der Welt, als es wirklich giebt. Es ist aber mit den Namen, wie mit den Titeln; sie sind mehrentheils ohne alle Bedeutung.

Gr. v. Orenberg (zu Julie.) Der Mensch scheint nicht dumm zu seyn. Wenn man von ihm auf seinen Herrn schliessen darf, so wirst du mit meiner Wahl zufrieden seyn.

Julie (zu ihren Vater.) Der Bediente gefällt mir einmal nicht übel. Wenn sie uns allein lassen wollen, so will ich ihn ein wenig ausfragen.

Gr. v. Orenberg (zu Ratenau.) Nun, mach er, daß sein Herr bald kommt; ich bin begierig ihn zu sehen. (Ges. ab.)

Sechster Auftritt.

Julie, von Ratenau.

Von Ratenau (verhüllt.) Sag sie mir doch, mein schönes Kind, ist ihr Fräulein auch so hübsch als sie?

Julie. Diese Frage kan ich nicht beantworten.

Von Ratenau. Warum nicht?

Julie.

Julie. Weil ich auf eine oder die andere Art unbescheiden seyn müste.

Von Ratenau (bei Seite.) Das Mägdgen hat Verstand, (in Tullen) Diese Bescheidenheit hätte ich bei einer Kammerjungfer nicht erwartet. Verzeih' sie mir, Jungfer Lisette, ich versteh' mich so ein wenig auf die Eigenschaften der Kammerjungfern. Sie gränzen so zunächst an dem Stande, worin ich mich jetzt befind'e, und sie weiz wohl, die Bedienten im Hause sind meistentheils eher mit einander bekannt und vertraut, als die Herrschaften. (vertraulich.) Ich hoffe, wir werden es auch bald seyn, und so wenig ich die Zudringlichkeit und den plumpen Witz der Bedienten ausstehen kan, so wenig liebe ich den Zwang. Ich würde mir aber offenbar Gewalt anthun müssen, wenn ich es ihr nicht sagen wolte, daß ich sie schöner und artiger finde, als ich noch je ein Kammermädchen gesehen habe. Ihre Gebieterin, wenn sie keine Götterin ist, wagt in Wahrheit sehr viel.

Julie. Was er mir da sagt, mein lieber Herr Franz, das höre ich alle Tage; das ist die Sprache aller Diener.

Von Ratenau. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn es auch die Sprache aller Herren wäre.

Julie. In dem Munde der Herren wäre diese Sprache freilich bedeutender.

Von Ratenau. Bedeutender? Das wußte ich eben nicht. Gefährlicher mögte sie wohl seyn; aber bedeutender ist sie gewiß in dem Munde eines Bedienten, der so von Herzen spricht, als ich. Was kan bedeutem der seyn, als wenn ich ihr sage, daß sie mir außerordentlich wohl gefällt — daß ich sie lieben könnte. —

Julie (nun). Lieben könnte! — das klingt sehr vornehm, Herr Franz. Inzwischen parter sich immer die Mühe; ich bin keine Freunde bin von den Röden da, mit den bunten Schnüren.

Von Ratenau. Das heißtt so viel, ich gefalle ihr in dem Anzug nicht. Nun dafür wäre schon Rath.

Julie. Nein, mein lieber Herr Franz. Alles was er thut, bleibe er mir mit der Liebe vom Halse. Wir wollen gute Freunde seyn, das ist alles, was ich ihm anbieten kan,

Von Ratenau. Nichts als das? und warum denn so stolz, meine schöne Lisette?

Julie. Man hat mir prophezeiyet, daß ich einen Menschen von Stande heirathen werde, und dieses Glück mögte ich nicht gern verscherzen.

Von

Von Ratenau. Das ist doch lustig! Geraude das nemliche ist mir auch prophezeitet worden.

Julie. Er muß also sein Glück auch nicht verscherzen, Herr Franz. Ich werde wenigstens nichts von dem Preis herunter lassen.

Von Ratenau. Da hätte ich also auf eine häfliche Art meine Absertigung. In der Prophezeitung steht doch aber wohl nicht, daß ich sie nicht lieben solle, wenn ich allensfalls Lust dazu hätte.

Julie. Nein, aber es steht darin, daß er nichts damit gewinnen wird.

Von Ratenau. Wenn ihr Fräulein auch so spröde ist, so werden wir hier wohl kein großes Glück machen.

Julie. Es kommt darauf an; wir wollen sehen.

Von Ratenau. Wenn ich nicht irre, so höre ich draußen meines Herrn Stimme,
(er reicht Julian die Hand) Nun wir sind fürs erste gute Freunde. Wir wollen schon sehen, daß wir weiter kommen.

Julie (gibt ihm die Hand) Ja, ja; gute Freunde und weiter nichts.



Siebenter Auftritt.

Von Ratenau, Julie, Franz.

Franz (*zu von Ratenau*) Ha! bist du da Franz? werden wir hier gut aufgenommen werden?

Von Ratenau. Es ist unmöglich, daß man uns übel aufnehmen sollte, mein Herr.

Franz. Ein Bedienter da unten hat mir gesagt, ich solle nur hineintreten, man wolle meinen Schwiegervater, der bei meiner Frau wäre, Nachricht davon geben.

Julie. Sie werden ohne Zweifel Herr von Drenberg und seiner Tochter sagen wollen, mein Herr!

Franz. Ei ja; aber mein Schwiegervater und meine Frau, das klingt besser. Ich komme her um zu heirathen, und man wartet hier auf mich, um sich heirathen zu lassen; es fehlt also nichts mehr, als die Ceremonien; und das ist eine Kleinigkeit.

Julie. Das ist eine Kleinigkeit, die sich wohl der Mühe verlohnt, daß man daran denkt.

Franz. Ja, wenn man aber schon daran gedacht hat, so denkt man nicht mehr daran.

Julie (*wie zu Ratenau*) Ihm kostets, wie es scheint, nicht viel Mühe, ein Mensch von Verdiensten zu seyn.

Franz.

Franz. Was sagt ihr da zu meinen Bes
diensten, schönes Kind?

Julie. Nichts; — ich sagte ihm nur,
daß ich meinen Herrn herunter rufen wolle.

Franz. Und warum könnt ihr nicht meine
nen Schwiegervater sagen, wie ich?

Julie. Weil er es noch nicht ist.

Von Ratenau. Sie hat, glaube ich,
Recht, mein Herr; denn die Heirath ist ja
noch nicht vollzogen.

Franz. Gut, aber ich bin ja deshalb
hier, daß ich sie vollziehen will.

Von Ratenau. Warten sie also, bis sie
vollzogen ist.

Franz. Zum Henker! es wird viel Wen
sens zwischen Schwiegervater von gestern,
oder einen von morgen zu beobachten seyn!

Julie. Es ist freilich wahr; verheirathet
oder nicht verheirathet seyn, darunter ist kein
großer Unterschied. Sie haben Recht, Herr
von Ratenau. Verziehen sie nur noch einem
Augenblick, ich will ihrem Herrn Schwieger
vater ihre Unkunst gleich melden.

Franz. Und meiner Frauen auch. Ihr
seyd doch die Kammerjungfer hier im Hause?
nicht wahr?

Julie. Sie errathen es, mein Herr.

Franz. Das ist gut; es freuet mich, daß meine Frau ein so hübsches Mädchen zu ihrer Bedienung hat. Aber sagt mir, was hältet ihr von mir? Glaubt ihr wohl, daß ich ihr gefallen mögte?

Julie. O ich halte von ihnen — recht etw
was sonderbares —

Franz. Desto besser; bleibt mir nur ges
wogen, es soll euer Schade nicht seyn.

Julie. Sie erzeigen mir viel Ehre, mein Herr. Ich will aber doch jetzt gehen, und Ihren Herrn Schwiegervater herbeirufen.

(Gest ab.)

Franz (auf sie nach.) Sagt ihm, daß ich ihn in Gnaden erwarte.

Achter Auftritt.

Von Ratenau, Franz.

Franz. Nun, mein Herr, der Anfang geht gut; dem Kammermädchen gefalle ich schon.

Von Ratenau. Mindvieh, das du bist!

Franz. Warum denn? Mein Eingang ist ja so artig. Sie werden sehen, wenn ich einmal erst recht in den Text komme —

Von

Von Ratenau. Du hast mir versprochen, die närrischen und gemeinen Redensarten zu unterlassen. Ich habe dir so schönen Unterricht gegeben, und habe dir ausdrücklich besohlen, ernsthaft zu seyn — Geh, ich sehe wohl, daß ich sehr unbesonnen gewesen bin; da ich mich auf dich verlassen habe —

Franz. Nun, nun, ich will es inskunstige besser machen; sie sollen es sehen: Und weil das Ernsthafte nicht zureichend ist, so will ich das Melancholische noch zu Hülfe nehmen; ich will weinen, wenn es seyn muß. — Aber sagen sie mir, ist das Mädgen nicht recht artig?

Von Ratenau. Schweig, ich höre jemand kommen. Führe dich nur vernünftig auf, das sage ich dir.

Neunter Auftritt:

Die Vorigen und Herr von Orenberg.

Herr v. Orenberg. Mein lieber Herr, ich bitte sie tausendmal um Vergebung, daß ich sie habe warten lassen; aber ich habe erst diesen Augenblick erfahren, daß sie hier sind.

Franz. O mein Herr! tausendmal Vergebung, das ist zu viel, und einmal ist bei einem Fehler schon genug. Im übrigen steht alle meine Vergebung zu ihren Diensten.

Herr v.

Fr. v. Orenberg. Ich werde mich bestreben, keine mehr nöthig zu haben. Ich bin übrigens sehr erfreuet, sie hier zu sehen; ich habe sie mit Schmerzen erwartet.

Franz. Ich wäre gleich mit meinen Besuchten hieher gekommen; aber sie wissen wohl, wenn man von der Reise kommt, sieht man etwas läderlich aus, und ich wollte mich doch gern zum erstenmal in einem Aufzuge zeigen, der etwas mehr Geschmack an mir erwecken könnte.

Fr. v. Orenberg. Das ist ihnen vollekommen gelungen. Meine Tochter kleidet sich an; wollen wir nicht inzwischen etwas zur Erfrischung zu uns nehmen.

Franz. O! ich habe es noch niemand abgeschlagen, mich mit ihm vollzuseufen.

Fr. v. Orenberg (zu Rotenau.) Sorgt ihr auch für euch, mein Sohn!

Franz. Der Bursche hat einen feinen Weingeschmack. Er wird vom besten trinken.

Fr. v. Orenberg. Er darf ihn nicht schonen.

Zweiter Aufzug.

Erfster Auftritt.

Herr von Orenberg, Lisette.

Gr. v. Orenberg. Nun dann Lisette,
was willst du von mir?

Lisette. Ich habe nur einen Augenblick
mit ihnen zu reden.

Gr. v. Orenberg. Wovon handelt es.

Lisette. Ich muß ihnen den Zustand
sagen, worin sich die Sachen befinden, weil
sehr viel daran gelegen ist, daß sie davon un-
terrichtet werden, damit sie sich gar nicht über
mich zu beschlagen haben.

Gr. v. Orenberg. Das wird also etwas
wichtiges seyn?

Lisette. Ja, sehr etwas wichtiges. Sie
haben in die Bekleidung der Fräulein Zulie
gewilligt, ich habe mir auch keine böse Fol-
gen davon vermutet; aber ich muß Ihnen sa-
gen, daß ich mich betrogen habe.

Gr. v. Orenberg. Und was sind denn
das für böse Folgen?

Lisette. Gnädiger Herr! Es fällt einem
schwer, wenn man sich selbst loben soll; aber
aller Regeln der Bescheidenheit ohngeachtet,
muß ich Ihnen doch sagen, daß wenn sie keine
andere

Die Verkleidung

andere Anstalten vorbehren, so wird ihr vermeintlicher Herr Schwiegersohn an ihre Fräulein Tochter kein Herz mehr zu verschenken haben. Es ist Zeit, daß sie sich erklärt, es ist hohe Zeit! denn einen Tag später, so stehe ich für nichts mehr.

Fr. v. Orenberg. Hast du so wenig Vertrauen zu den Reizungen meiner Tochter.

Lisette. Ja! aber sie haben nicht genug Misstrauen wegen der meinigen; ich versichere sie, daß sie ihre Wirkung thun, und ich warne es ihnen nicht, es so auf die leichte Achsel zu nehmen.

Fr. v. Orenberg (mim.) Ich statte Ihnen meinen Glückwunsch deswegen ab; Jungfer Lisette (er lacht) Ha! ha! ha!

Lisette. Da haben wir es, sie lachen, und am Ende werden sie darunter leiden.

Fr. v. Orenberg. Sey umbesorgt Lisette, vollende dein Werk.

Lisette. Ich wiederhole es ihnen noch einmal, das Herz des Herrn von Matenau schlägt sehr geschwind. Jetzt gefalle ich ihm schon; heute Abend wird er mich vielleicht lieben, und wer weiß, ob er mich morgen nicht ganz anbetet. Sie mögen nun dazu sagen, was sie wollen, daß ich es nicht verdiene, daß er einen übeln Geschmack hat; dies alles wird ihm doch nicht anders machen. Sehen sie, ich wette

wette was sie wollen, daß er mich morgen schon anbetet.

Gr. v. Orenberg. Nun gut, was liegt mir daran: wenn er dich so sehr liebt, so mag er dich heirathen.

Lisette. Mich heirathen? und das wollen sie zugeben?

Gr. v. Orenberg. Ja, warum nicht? wenn du es so weit bringen kannst.

Lisette. Mein Herr! bedenken sie sich recht; ich habe bisher meine Reizungen durch nichts unterstützt; ich habe sie ganz allein warten lassen. Ich habe sein Gehirn noch geschont; wenn ich mich aber erst damit abgeben werde, ihn verliebt zu machen, so werde ich es ganz verrücken, und es wird gar kein Mittel mehr dagegen seyn.

Gr. v. Orenberg. Verrückte, verwäste, verbrenne, heirathe so gar, wenn du kannst —

Lisette. Aus diese Weise kan ich mir auf mein Glück vollkommene Rechnung machen.

Gr. v. Orenberg. Aber sage mir, hat meine Tochter mit dir geredet? Was hält sie von ihrem Bräutigam?

Lisette. Wir haben nur weniger Augen blicke, mächtig seyn können, mit einander zu reden; denn dieser Bräutigam belagert mich so, daß ich fast niemand anders habe sprechen können.

Edinen. Allein, so viel ich doch bemerk't, so glaube ich — daß sie nicht recht mit ihm zufrieden ist. Sie scheint mir traurig und tief-sinnig zu sehn, und ich warte alle Augenblick, daß sie kommen, und mich bitten wird, ihr abzuweisen.

Fr. v. Orenberg. Und ich verbiete es dir. Ich vermeide alle Gelegenheit, mich darüber mit ihr zu erklören; ich habe meine Ursachen, diese Verkleidung noch länger dauern zu lassen. Ich will, daß sie ihren Bräutigam bei Gelegenheit noch besser aussorschen soll. Aber wie führt sich denn der Diener auf? Er wird sich doch gegen meine Tochter keine Freiheiten heraus nehmen?

Lisette. Das glaube ich nun eben nicht. Er scheinet mir überhaupt ein sonderbarer Mensch zu sehn, und wenn ich nicht irre, so bildet er sich auf seine Person etwas ein. Ich habe ein paar mal bemerk't, daß er sie mit einer sehr bedeutenden Miene betrachtet, und gesieufzett.

Fr. v. Orenberg. Und dies wird sie versprechen?

Lisette. Ja — aber —

Fr. v. Orenberg. Du wirst doch wohl nicht glauben, daß meine Tochter — geh! geh! sage ihr, wenn du mit ihr sprichst, sie sollte sich vor den Franz in acht nehmen, und wenn

wenn sie böse wird, so kehre dich nicht daran;
ich nehme es über mich. Aber da kommt der
Herr von Rottenau, er sucht dich, wie es
scheint.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Franz.

Franz. Ach! ich finde sie endlich wieder,
meine englische Dame; ich habe alle Menschen
nach ihnen gefragt. Ihr Diener, mein lieber
Herr Schwiegervater! denn sie müssen es doch
in kurzem sehn. Aber sagen sie mir nur, wie
haben sie es gemacht, daß sie ein so schönes,
allerliebstes Kind in die Welt gesetzt?

Hr. v. Orenberg. Gefällt sie Ihnen?
Nun, das freuet mich. Ich will euch allein
lassen; es ist gut, daß ihr euch zuvor ein we-
nig liebt, ehe ihr euch heirathet.

Franz. Ich möchte gern diese beide noth-
wendige Sachen auf einmal verrichten.

Hr. v. Orenberg. Lassen sie sich die Zeit
nicht lang wählen; ihr Diener! (umso)

Dritter Auftritt.

Lisette, Franz.

Franz. Er sagt, ich soll mir die Zeit nicht lang währen lassen; er hat gut reden, der ehrliche Mann!

Lisette. Ich kanns fast nicht glauben, mein Herr, daß es ihnen so viel Mühe kostet, noch etwas zu warten; Sie stellen sich nur aus Höflichkeit so ungeduldig. Sie sind ja kaum erst angekommen, ihre Liebe kan als so noch nicht so stark seyn; sie ist wenigstens noch nicht weiter, als in der Geburt.

Franz. Sie betrügen sich, schönes Wunder unserer Zeiten; eine Liebe gegen sie kan nicht lange in der Wiege bleiben. Der erste Blick ihrer Augen hat meinen Trieb zu ihnen gehobben; der andere hat ihm Kräfte gegeben, und der dritte hat ihn schon zu einen großen Knaben gemacht; lassen sie uns also Müh' anreden, diesen Zögling der Liebe auf das geschwörteste unterzubringen; sorgen sie für ihn, weil sie seine Mutter sind.

Lisette. Gehst ihm denn so übel? Ist er so verlassen?

Franz. Ha! weil er noch auf seine Versorgung warten muß, so geben sie ihm indes sei-

Sei nur ihre schöne weisse Hand, daß er sich ein wenig erquicken kan.

Lisette. So nehmen sie sie denn hin, Kleiner Ungestüm, denn man hat doch nicht eher Friede vor ihnen, bis daß man sie erquickt.

Franz. (indem er ihr die hand rückt.) Liebes Kleins nod meiner Seele! dieses schmeckt mir besser als Manna und Umbrosia. Es ist nur schade, daß ich mich nicht so ganz satt darinn essen, so ganz darin veräuschen kan.

Lisette. O sie sind auch allzubegierig.

Franz. Ach! ich begehre in meinem ganzen Leben nichts, als diese Erquickung zu genießen.

Lisette. Über wo bleibt denn die Vernunft, Herr von Ratenau! die Vernunft!

Franz. Vernunft? Ach ich habe sie schon längst verloren! Ihre schönen Augen sind die Spizbuben, die sie mir geraubt haben.

Lisette. Über ist es möglich, daß sie mich so sehr lieben? Ich kan es mich gar nicht überreden.

Franz. (nichts) Ich bekümmere mich nicht darum, ob es möglich ist; aber ich liebe sie zum rasend werden, und sie dürfen nur ihren Spiegel fragen, ob ich recht habe.

Lisette. Mein Spiegel würde zu nichts dienen, als mich noch unglaublichen zu machen.

Franz. Ach mein anbetungswürdigster Engel, ihre Demuth — Ihre —

Lisette. St! es kommt jemand.

Vierter Auftritt.

Von Ratenau und die Vorigen.

Von Ratenau. Mein Herr! könnte ich nicht einen Augenblick mit ihnen reden?

Franz. (ausfahrend) Nein! verdammt sei doch das Bedientenpack, wenn es einen alle Augenblick beunruhiget.

Lisette. Hören sie doch wenigstens, was er will?

Von Ratenau. Ich habe ihnen nur ein Wort zu sagen.

Franz. Wenn er zwey sagt, gnädiges Fräulein, so soll sein Abschied das dritte seyn. Laß hören?

Von Ratenau. (leise zu Franz) Komm, sage ich, unbesonnener Flegel!

Franz. (leise zu Ratenau) Das sind Insurien, und keine Worte — (leise zu Lisette) Erlauben sie, meine Königin —

Lisette. Nach ihrem Belieben.

Von Ratenau. (leise zu Franz) Du sollst dich ganz von ihr loswickeln, und dich nicht mit ihr einlassen; du sollst dich genühaft, tiefsinnig

wig und missvergnügt stellen. Verstehst du mich?

Franz. (laut) Schon gut; beunruhigt euch nicht, und geht nur; geht! (von Gratenau ab)

Fünfter Auftritt.

Franz und Lisette.

Franz. Ach gnädiges Fräulein! ich war eben im Begriffe, Ihnen die schönsten Sachen von der Welt zu sagen, als der Schurke von Kerl uns störte, und nun kan ich nichts, als gemeine Dinge finden, ausser meiner Liebe, die ganz außerordentlich ist; aber da wir von meiner Liebe reden, wenn wird die ihrige ihr Gesellschaft leisten?

Lisette. Man muß hoffen, bis es sich einmal zuträgt.

Franz. Und glauben Sie wohl, daß dieses bald geschehen wird?

Lisette. Die Frage ist lebhaft; wissen Sie wohl, daß Sie mich unruhig machen?

Franz. Was will das sagen? O! ich brenne, ich schreie in den Flammen!

Lisette. Wenn es mir erlaubt wäre — mich so geschwinde zu erklären —

Franz. O! warum denn nicht! daß könnten Sie ja mit gutem Gewissen thun.

C 3

Lisette.

Lisette. Die Eingezogenheit meines Geschlechts erlaubt es mir nicht.

Franz. Das muß also nicht Eingezogenheit nach der Mode seyn; denn die erlaubt wohl noch andere Sachen.

Lisette. Aber was begehrn sie denn von mir?

Franz. Sagen sie mir nur, um einen Strohhalm breit, daß sie mich lieben; hören sie, ich liebe sie, stellen sie das Echo vor; sagen sie dies nach, meine Prinzessin.

Lisette. Wie unersättlich! nun ja, mein Herr! ich liebe sie.

Franz. Gut! gnädiges Fräulein, ich sterbe! mein Glück verwirret mich; ich besorge, daß ich noch närrisch darüber werde; sie lieben mich, das ist vortrefflich!

Lisette. Aber ich besorge, sie werden mich weniger lieben, wenn wir uns erst besser kennen werden.

Franz. Ach! gnädiges Fräulein, wenn wir uns erst besser kennen lernen, da möchte ich wohl viel verlieren; es wird da viel abzutechnen geben.

Lisette. Sie trauen mir mehr Eigenschaften zu, als ich besitze.

Franz. Und sie, gnädiges Fräulein, kennen die meinigen nicht. Ach! ich sollte nur auf den Knien mit ihnen reden.

Lisette.

Lisette. Denken sie nur daran, daß wir nicht Herren über unser Schicksal sind.

Franz. Die Väter und Mütter thun alles nach ihrem Kopfe.

Lisette. Mein Herz wenigstens würde sie allezeit gewählt haben, in was für einem Stande sie auch gewesen wären.

Franz. Sie wagen schon viel, daß sie mich jetzt wählen.

Lisette. Kan ich mir schmeicheln, daß sie eben so in Absicht meiner gesinnet sind.

Franz. Ach! wenn sie auch noch so geringer Heerkunst wären, wenn ich sie auch in der Küche bei dem Scheuerfasse hätte siehen sehen, so würden sie doch allezeit meine Prinzessin gewesen seyn.

Lisette. O! könnten so schöne Empfindungen doch ewig dauern!

Franz. Um sie von beiden Seiten zu bestigen, so wollen wir einander schwören, uns ewig zu lieben, auch troz aller orthographischen Fehler, die sie in Absicht auf mich könnten gemacht haben.

Lisette. Ich habe von diesem Schwur mehr Vortheil, als sie, und thue ihn von ganzem Herzen.

Franz. (wirkt sich vor ihr auf die Knie) Ihre Güte verdient die größte Verehrung, und ich werfe mich ihnen zu Füßen.

C 4.

Lisette.

Lisette. Stehen sie auf, ich kan sie nicht
in dieser Stellung sehen. Stehen sie auf, es
kommt jemand.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Lisette. Was wollt ihr, Lisette?

Julie. Ich möchte gerne mit ihnen reden,
gnädiges Fräulein!

Franz. Giebt es nicht schon wieder etwas?
He! mein Kind! kommt in einer Viertelstun-
de wieder. Geht, die Kammermädchen in
meinem Lande kommen nicht eher ins Zimmer,
als bis sie von der Herrschaft gerufen werden.

Julie. Mein Herr! Ich habe nothwen-
dig mit dem gnädigen Fräulein zu sprechen.

Franz. Über seh mir doch einer die
hartnäckige Kammerkäse an! Königin mei-
nes Lebens! Schicken sie sie fort. Geht wies-
der hinaus, meine Tochter! wir haben Bes-
fehl, uns zuvor zu lieben, ehe man uns mit
einander verheirathet. Stört uns nicht in
unsern Verrichtungen.

Lisette. Kündt ihr nicht in einem Augen-
blide wieder kommen Lisette?

Julie. Aber gnädiges Fräulein —

Franz.

ein Lustspiel.

Franz. Ober — das Ober wird machen,
dass ich den Schlag an den Hals bekomme.

Julie. (entsetzt) Das ist ein niedertrechtliger
Kerl. (laut) Gnädiges Fräulein! ich versichere sie, dass die Sache sehr dringend ist.

Lisette. Erlauben sie also, mein Herr!
dass ich ihrer nur los werde.

Franz. Wenn es denn der Teufel und das
Kammermädchen so haben wollen. Geduld! —
Ich will indessen ein wenig spazieren gehen;
bis sie ihre Sachen wird angebracht haben.
Nch was sind unsere Leute für nötische Leute!

Giebenter Auftritt.

Julie, Lisette.

Julie. (empfindlich) Das gefällt mir an euch,
dass ich ihn nicht gleich fortschickt, und mich den
Grobheiten eines solchen Kerls aussetzt.

Lisette. Zum Henker, gnädiges Fräulein! ich kan doch nicht zwei Personen auf ein
mal spielen. Ich muss mich entweder als
Herrschaft, oder als Bediente anstellen, und
also entweder befehlen, oder gehorchen.

Julie. Gut, da wir nun aber allein sind,
so höret mich als eure Herrschaft an. Ihr
sehet, dass sich der Mensch für mich nicht schickt.

Die Verlobung

Lisette. Sie haben ja noch nicht Zeit gehabt, ihn recht kennen zu lernen.

Julie. Das verlohrte sich auch warlich der Mühe nicht; man darf ihn nur ein oder zweimal sehen, so hat man schon genug. Mit einem Worte, er schickt sich nicht für mich, und ich will ihn nicht. Ich weiß nicht, was ich von meinem Vater denken soll; er geht mir aus dem Wege, und redet kein Wort mit mir. Ihr könnt inzwischen dem jungen Herrn mir zu verstehen geben, daß er euch nicht geschieht, und daß hier an keine Heirath zu gedacht sein sey.

Lisette. Das werde ich nicht thun können, gnädiges Fräulein.

Julie. Ihr werdet es nicht thun können? Und wqrum denn nicht, wenn ich fragen darf?

Lisette. Ihr Herr Vater hat es mir verboten.

Julie. Er hat es euch verboten? Das sieht meinem Vater nicht ähnlich.

Lisette. Er hat es mir ausdrücklich verboten.

Julie. Verboten oder nicht! saget ihr dem Herrn von Ratenau, ihr könnet und wolltet ihn nicht heirathen. Ich glaube nicht, daß er nach einer so deutlichen Erklärung noch weiter daran denken wird.

Lisette.

Lisette. Aber was haben sie denn an ihm auszusehn? so gar unrecht ist er denn doch nicht.

Julie. Er missfällt mir, sage ich dir, und deine unzeitige Dienstfertigkeit dergleichen.

Lisette. Nehmen sie sich doch nur die Zeit; selbst zu sehen, was an ihm ist; mehr fordert man ja von ihnen nicht.

Julie. O! ich hasse ihn schon genug, als daß ich mir die Zeit nehmen möchte, ihn noch mehr hassen zu lernen.

Lisette. Hm! — sollte wohl sein Dienner, der sich eine ziemlich wichtige Miene geben kan, seinen Herrn bei ihnen ausgestochen haben.

Julie. Narrin, wie gehört denn seit Dienner hieher?

Lisette. Weil ich ihm nicht viel traue; er sieht mir so listig aus.

Julie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen. Ich habe noch nicht viel mit ihm gesprochen; was er mir aber gesetzt hat, das war wenigstens nicht unvernünftig.

Lisette. Ja, er sieht mir so aus, als ob er recht witzig seyn könnte, und das wird ihnen denn freilich wohl gefallen.

Julie. Eure næsentweise Anmerkungen beleidigen mich, und es schickt sich gar nicht,

voll

wari jemand übels zu reden, ohne es ihm beweisen zu können.

Lisette. O! gnädiges Fräulein, wenn sie ihn in diesem Ton vertheidigen, und wenn sie das, was ich unschuldiger Weise gesagt, so verbrießen kan, so habe ich nichts mehr zu sagen.

Julie. (widerrede) Wenn ich ihn in einem solchen Ton vertheidige, — was ist das? und was ist denn das für ein Ton, mit welchem ihr selbst dieses sagt? Was versteht ihr durch diese Reden? und was geht in eurem Gehirne vor?

Lisette. Ich muß gestehen, gnädiges Fräulein, daß ich sie noch nie so gesehen habe, und daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Wenn der Herr Franz nichts gesagt hat, Nun! — so ist es ja gut! Sie dürfen sich ja nicht ereifern, indem sie ihn rechtfertigen. Ich glaube ihnen, so ist es aus, und ich will ja die gute Meinung, die sie von ihm haben, gar nicht widerlegen!

Julie. Geh mir nur einer das böse Gemüth an, wie sie alles herumdrehen kan! Was denn für gute Meinung? — Ihr macht mich so unwillig, daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Lisette. Warum denn, gnädiges Fräulein? Was finden sie denn für Geheimnisse in meinen Reden?

Julie.

Julie. Ich? Ich finde Geheimnisse in euren Reden? Ich zankte seinerweise wegen mit euch? Ich habe eine gute Meinung von ihm? Was sind das nur für Ausdrücke? So weit segt ihr die Ehrerbietigkeit gegen mich aus den Augen. Eine gute Meinung! Gerechter Himmel! Was soll ich hierauf antworten? Was will dieses sagen? Mit wem redet ihr? Wo sind wir denn?

Lisette. Ich weiß wahrlich nicht mehr, wo ich bin! und ich werde mich lange von der Bestürzung nicht erholen können, worin sie mich gefest habent.

Julie. Sie hat Redensarten an sich, die mir unerträglich sind. Geht mir aus den Augen; ihr sollt mir das nicht umsonst gehasst haben. (alleine geht bestürzt ab)

Achter Auftritt.

Julie. (allein) Die Haut schauert mir noch, wenn ich an ihre Reden gedenke; wie einen das Gesinde in seinem Gehirne richtet! Diese Erniedrigung habe ich mir selbst zugezogen; mein Einfall kommt mir heuer zu stehen; aber ich will dem Spaß ein Ende machen, und mich keiner ferneren Beschimpfung aussetzen.
(Gretenu tritt bei diesen Worten ins Bild)

Meunter

Die Verkleidung

Neunter Auftritt. Von Ratenau und Julie.

Von Ratenau. Ha! sie ist da, Lisette? es scheint, sie geht mir aus dem Wege, das verdringt mich; führ ich mich denn so schlecht auf, daß ich eine solche Begegnung verdiene? Wir reisen ja dazu bald wieder weg.

Julie. So? will sein Herr schon wieder fort? Wir werden nicht viel an ihm verlieren.

Von Ratenau. Und auch an mir nicht? — Nicht wahr, ich habe ihre Gedanken errathen?

Julie. Diesmal nun eben nicht; ich habe nicht an ihn gedacht.

Von Ratenau. Und ich denke doch so fleißig an sie.

Julie. Merke er sich das einmal für als lemal Herr Franz: bleib er, geb er, komm er — alles das kan und muß mir gleichgültig seyn. Ich hasse ihn nicht, ich liebe ihn auch nicht, und werde ihn niemals lieben, wenn mir anders das Gehirn nicht verrückt wird.

Von Ratenau. Wie sie das so hinter einander herplaudert. Aber hör sie, mein liebes Kind, wenn ich nicht so viel Achtung für sie hätte, und wenn ich nicht glaubte, daß sie ein besseres Schicksal verdient, als einen Lakayen zu heirathen, so würde ich ihr sag-

gen — Ich weiß nicht, was ich ihr sagen würde — (er nimmt sie vertraulich bei der Hand) So viel soll sie indessen doch wissen, daß sie mir besser gefiele, als ihr Fräulein.

Julie. (betroffen) Viel Ehre für mich — und wenn ich wüßte — daß er nicht stolz würde — so könnte ich ihm gleichfalls versichern, daß — ich sehe nur so den Fall, wenn ich zwischen ihm und seinem Herrn die Wahl hätte wählen — ich vielleicht seinen Herrn nicht wählen würde.

Von Ratenau. (küßt sie) Das Geständnis ist einen Kuß werth!

Bebenter Auftritt:

Serr von Orenberg, Carl, Julie
und von Ratenau.

Gr. v. Orenberg. Schade, daß wir euch stören; das geht vorrefflich, meine Kinder, frisch!

Julie. (verlegen) Ich habe es ihm nicht wehren können; er hat mich überrascht (zu von Ratenau) Es ist einfältig sich so etwas zu unterstellen, weiß er das!

Gr. v. Orenberg. Nun, was ißt denn! Ein Kuß in Ehren — aber ich habe dir ein Wort zu sagen, Lisette. Der Herr Franz wird uns wohl einen Augenblick allein lassen?

Von

Von Ratenau. Von Herzen gern, sie haben nur zu befehlen.

Gr. v. Orenberg. Ich höre aber, daß er seinem Herrn nicht immer mit der gebührigen Achtung begegnet, Herr Franz, das ist denn doch auch nicht hübsch.

Von Ratenau. Ach, mein Herr? ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen.

Gr. v. Orenberg. Schon gut, gehe er nur, und recht fertige er sich ein andermal.

(Von Ratenau ab)

Eilster Auftritt.

Gerr von Orenberg, Julie, Carl.

Gr. v. Orenberg. Nun Julie! du scheinst in Verlegenheit zu seyn.

Julie. Ach! Herr Vater? Warum das? ich meyne, ich wäre wie sonst.

Carl. Dahinter ist etwas verborgen meis ne Schwester; dahinter ist etwas.

Julie. Erwas in deinem Gehirn, Herr Bruder; aber in dem meinigen ist nichts, als Erstaunen über das, was du sagst.

Gr. v. Orenberg. Der Bursche also, der jetzt eben heraus gieng, floset dir die ausserordentliche Antipathie ein, welche du gegen seinen Herrn hast.

Julie.

Julie. Wer? Der Bediente des Herrn von Ratenau?

Fr. v. Orenberg. Ja, der galante Herr Franz.

Julie. Der galante Herr Franz? Diesen Beinamen habe ich noch nicht gewußt.

Fr. v. Orenberg. Indessen sagt man doch, daß er die Ursache von deiner Abneigung gegen seinen Herrn sey; und eben deshalb habe ich dich befragen wollen.

Julie. Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten, Herr Vater! und kein Mensch, als sein Herr selbst, hat mir den Abscheu, den ich gegen ihn habe eingeflößt.

Carl. Dein Abscheu, liebe Schwester, ist aber ein wenig zu stark, als daß er natürlich seyn sollte. Es muß dir doch jemand geholfen haben —

Julie. (mit Zerklistigkeit) Mit was für einem geheimnißvollen Gesichte sagst du mir dies, lieber Bruder. Wer ist der jemand, der dabei geholfen hat? Laß hören!

Carl. In was für einer Gemüthsverfassung bist du, liebe Schwester, wie du dich eiserst!

Julie. Ich bin es überdrüßig, länger unter der Maske zu erscheinen, und ich würde sie schon längst abgenommen haben, wenn

D

ich

Ich nicht befürchtet hätte, meinem Herrn Vater zu missfallen.

Hr. v. Grenberg. Das sollst du beileibe nicht thun, meine liebe Tochter. Weil ich die Gefälligkeit gehabt habe, dir deine Verkleidung zu erlauben, so mußt du so gut seyn; und sie so lange fortsetzen, bis du das Urtheil wieder aufhebst, das du von dem jungen Raatenau fällest, und bis du siehest, ob der Abscheu, den man dir gegen ihn beigebracht hat, geheimer ist.

Julie. Sie hören mich also nicht, Herr Vater! ich sage ihnen ja, daß man mir den Abscheu nicht beigebracht hat.

Carl. Wie? hat der Plauderer, der eben hinaus gegangen ist, nicht deinen Geschmack an ihm ein wenig verdorben?

Julie. (mit Genug) Wie unhöflich deine Reden sind! Er hat meinen Geschmack an ihm verdorben! den Geschmack verdorben? Was Ich hier für Vorwürfe erdulden muß! Unerhörte Sachen! Unbegreifliche Sprache! Ich scheine voller Verwirrung zu seyn, es ist etwas dahinter, und hernach ist es der galante Hr. Franz, der meinen Geschmack verdorben hat; dies ist alles, was Ihnen zu sagen beliebt, und ich verstehe nichts davon.

Carl. Du bist ein seltsames Mädchen Julie, mit wem zankst du denn? Wohin kommt

Konnt es nur, daß du so stark in lebhaftesten Ausdrücken bist? Wie fällt nur dein Umgewohn auf uns?

Julie. Immer ärger. Sage mir nur Bruder, durch was für ein unvermeidliches Unglück kanst du mir heute kein Wort sagen, das mich nicht ärgert? Auf was für einen Umgewohn soll ich nun wieder gerathen seyn? Traumst du?

Fr. v. Orenberg. Es ist wahr, Julie! du bist so aufgebracht, daß ich dich nicht mehr kenne. Lisette hat es uns schon geflacht, daß du des Bedienten wegen mit ihr gezankt hast. Sie hat ihn so im Zorn gegen mich vertheidigt; sagte sie, daß ich noch ganz voller Bestürzung darüber bin; und über dies Wort Bestürzung haben wir noch mit ihr gezankt. Über das Volk weiß die Folgen eines Worts nicht

Julie. Die Unterschämte! Ich gestehe, daß ich mich aus einem Triebe zur Gerechtigkeit des Burschen wegen über sie gedärgert habe.

Carl. Daran seh' ich nichts Wödes.

Julie. Kan wohl etwas unschuldigeres seyn? Wie? weil ich billig bin, weil ich es nicht Leiden kan, daß man einem Menschen etwas zu nahe thut; weil ich einen Bedienten von dem Unrecht retten will, welches man ihm bei sei-

nem Herrn thun kan; so sagt man, daß ich mich ereifere, daß ich einen heftigen Zorn blicken lasse, worüber man bestürzt ist. Aber was thue ich denn? Worüber flagt man mich denn an? Unterrichten sie mich davon, ich beschwöre sie darum; die Sache ist ernsthaft; hat man man mich zum besten? Was will man von mir?

Gr. v. Orenberg. Sächte doch! sachte!

Julie. Nein, dabei kan man nicht sachte verfahren; Welche unglückliche Verkleidung! daß mir nur Lisette vor allen Dingen nicht zu nahe kommt!

Gr. v. Orenberg. Und der Diener des Herren von Ratenau auch nicht? der würde auch wohl seinen Theil bekommen.

Julie. Der hat mir noch nichts zu leide gethan; er hält mich für das, wofür ich mich ausgabe, und darum redet er in diesem Ton mit mir. Aber er hat mir noch nichts unschickliches gesagt, und ich wollte es ihm auch nicht ratzen.

Carl. Dies zu verhindern, steht nicht so sehr in deiner Gewalt, als du wohl mehnst.

Gr. von Orenberg. Haben wir nicht gesehen, daß er dich wider deinen Willen geküßt hat?

Julie. Ich möchte ersticken!

Carl. Und so gerade zu küst man denn doch nicht; du mußt ihn doch durch dein vorhergehendes Betragen dreist gemacht haben?

Julie. Das war noch ein glücklicher Anhang, lieber Herr Bruder; Aber so wie mir die Sache selbst mißfallen hat, so ist mir auch die Erwähnung derselben höchst unangenehm. Doch wir wollen ernsthaft reden; wenn wird die Comödie aus seyn, die auf meine Rechnung gespielt wird?

Fr. v. Orenberg. Nur noch eine kleine Gedult, meine Tochter! die Sache wird sich bald entwickeln, und, wie ich hoffe, zu deinem Vergnügen.

Carl. Du wirst den Ratenau doch zulegt noch heirathen, so sehr du auch gegen ihn eingenommen bist.

Julie. Meinetwegen, sage was du willst, ich weiß, was ich thun werde.

Fr. v. Orenberg. Nun ja, es wird sich schon finden. Thue nur, was ich dir gesagt habe. (mit Carl ab.)

Zwölfter Auftritt.

Julie (allein) und hernach von Ratenau.

Julie. Ich bin so unwillig, so unwillig über die ganze Historie, daß ich mich vor Uns gedult nicht zu lassen weiß! Das soll das erste und letztemal in meinem Leben seyn, daß ich eine solche Rolle spiele!

Von Ratenau. Ich habe sie gesucht Lisette!

Julie. Die Mühe hätte er sich sparen können; denn ich werde ihm so viel als möglich aus dem Wege gehen.

Von Ratenau. Das wird sie künftig nicht mehr nöthig haben, meine liebe Lisette, morgen früh gehen wir fort.

Julie. Morgen früh?

Von Ratenau. Ja, mein Kind? mit Anbruch des Tages.

Julie. Also gefällt mein Fräulein seinem Herrn nicht?

Von Ratenau. O ja! wie es scheint, so gefällt sie ihm recht wohl. Es sind aber gewisse andere Ursachen, die uns nöthigen, wieder abzureisen.

Julie. Und die darf man nicht wissen?

Von Ratenau. Jetzt noch nicht, liebe Lisette; ich nehme aber noch nicht Abschied, wir sehen

hen uns noch; ich muß jetzt Anstalt zur Reise machen, und das habe ich ihr nur sagen wollen.

Julie. Nun so will ich ihn nicht länger aufhalten; ich habe auch noch zu thun.

(Geh. ab.)

Von Ratenau. (indem er ihr nachsteht) O! warum bist du nicht Julie! Wie gern überließe ich meinem Diener deine abgeschmackte Gebieterin, und böte dir meine Hand an, wenn ich nicht fürchten müste, meinen Vater zu beleidigen. Aber verweilen darf ich in diesem Hause nicht länger; ich möchte sonst bei der Kammerjungfer eben die Rolle im Ernst zu spielen anfangen, die mein Schurke von Kret bei dem Fräulein spielt. (Geh. ab.)

Dritter Aufzug

Erster Auftritt.

Von Ratenau. Franz.

Franz. Ach, Herr von Ratenau, mein hochzuehrender Herr, ich beschwore sie darum.

Von Ratenau. Noch immer?

Franz. Nehmen sie doch Anteil an meiner glücklichen Begebenheit, machen sie kein saner Gesicht zu meinem Glücke, welches seinen

O 4

Weg

Weg so gerade fortgeht; verhauen sie ihm den Paß nicht.

Von Ratenau. Ich glaube gar, daß ich dein Narr seyn soll, Wärehauter! du verdienst hundert Prägel.

Franz. Ich verschmähe sie nicht, wenn ich sie verdiene; aber, wenn ich sie werde bekommen haben, so erlauben sie mir, daß ich Liebesschläge damit verdiene. Befehlen sie, daß ich den Stock holen soll?

Von Ratenau. Flegel!

Franz. Flegel? meinetwegen; das hindert mich noch nicht, mein Glück zu machen.

Von Ratenau. Der Schlingel! was er sich einkildet.

Franz. Schlingel? das verdirbt noch nichts; das schickt sich auch noch für mich; es benimmt der Ehre eines Flegels nichts, wenn er ein Schlingel genannt wird; aber ein Schlingel kan dem ohngeachtet eine gute Heirath thun.

Von Ratenau. Wie, Unverschämter! Du begehrst, daß ich einen ehrlichen Mann in dem Irrthum lassen und leiden soll, daß du seine Tochter unter meinem Namen heirathest? Höre, wenn du mir noch mehr von dieser Unbesonnenheit vorredest, so jage ich dich auf der Stelle fort. Verstehst du mich?

Franz.

ein Lustspiel.

57

Franz. Wir wollen einen Vergleich mit einander treffen; das Fräulein betet mich an; ich weiß es, ich bin ihr Abgott. Wenn ich ihre nun meinen wahren Stand entdecke, und damit ihr zärtliches Herz dem ohnerachtet noch immer lustern ist, sich mit dem meinigen ehelich zu verbinden, wollen sie alsdann die Musikanter aufspielen lassen?

Von Ratenau. So bald sie weiß, wer du bist, werde ich mich nicht mehr darum bekümmern.

Franz. Gut! so will ich denn stehendes Fußes gehen, und dieser großmütigen Dame meinen wahren Stand entdecken; ich fürchte nicht, daß die bunten Schnüre verhindern sehn werden, uns mit einander zu entzweien, sondern daß mich ihre Liebe an die Tafel versetzen wird, dem Geschick zum Troz, welches mich nur für den Schenkstisch bestimmt hatte.

(Vor 66.)

Zweiter Lustritt.

Von Ratenau hernach Carl und zuletzt Julie.

Von Ratenau. Nach gerade wird die Comodie zu ernsthaft, und es ist Zeit, daß ich abbreche. Mein Vater würde es mir

nicht verzeihen, wenn ich es zugäbe, daß die Familie seines Freundes, durch eine so ungleiche Heirath beschimpft würde. Das Mädchen ist zwar eine Narrin, und verdient keinen bessern Mann; aber sie ist doch immer die Tochter eines Mannes, der mir in Absicht meines Vaters ehrwürdig seyn muß. Wie ungemeinlich doch das Glück seine Gaben ausstheilt! das Kammermädchen verdient in aller Absicht ein besseres Schicksal. Welch ein Unterschied zwischen ihr und ihrer abgeschmackten Gesellschafterin. Schön, verständig, bescheiden — o Julie, wenn du nur halb wärst, was Lisette ist! — Über wie könnte ich mich entschließen, ein Mädchen zu heirathen, das so wenig Geschmack hat!

(Carl tritt bei diesen Worten herein.)

Carl. Nun, Monsieur Franz, so allein? Ich glaubte Lisette hier zu finden. Nicht wahr, das Mädchen gefällt ihm? Es giebt aber gewisse Leute, die lieber sähen, wenn sie ihm nicht gefiele.

Von Ratenau. Mein Herr! Lisette ist so liebenswürdig, daß man wenig Geschmack verrathen würde, wenn sie einem nicht gefiele.

Carl. Ja, ja, das kan wohl seyn, aber Lisette ist vor Leute von seiner Gattung nicht gemacht; sie verdient ein besseres Schicksal.

Von Ratenau. Sie scheint mir aber noch weniger

weniger für Leute von einer andern gewissen Gattung gemacht zu seyn.

Carl. Wie versteht er das?

Von Ratenau. Ich glaube, daß braucht keiner Erklärung. Die Beispiele, daß eing Mädchen von Lisettens Stande durch eine glückliche Heirath über ihren Stand erhoben wird, sind zwar nicht selten, und ich halte es für eine Art von Genugthuung, die das Glück so manchem liebenstwürdigen Mädchen schuldig ist, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in einem niedrigen Stande, oder besser zu reden, arm geboren worden; aber sehr oft, und man möchte wohl sagen, mehrentheils, glauben gewisse Leute, dadurch, daß sie einige Stufen höher auf der Glückssleiter gestellt worden, berechtigt zu seyn, die Armut solcher Mädchen zu missbrauchen.

Carl. Seine gewisse Leute, Monsieur Franz, haben etwas beleidigendes. Wenn ich ihm nun sagte, daß ich zum Exempel einer von den gewissen Leuten wäre, der Anspruch auf Lisette macht.

Von Ratenau. Ich würde ihnen Glück dazu wünschen, mein Herr, wenn sie Lisettens Hand erhielten.

Carl

Carl. O! mit der Hand wollen wir eben nicht so eilen. Ich glaube, ihr Herz zu besässen, und das ist mir fürs erste genug.

Von Ratenau. Mir wäre das nicht genug. Doch vermutlich denken wir über diesen Punkt verschieden. Über sind sie denn auch gewis, daß Lisette sie liebt? Verzeihen sie mein Herr, die Frage ist vielleicht für mich ein wenig unbescheiden.

(Julie tritt bei diesen Worten ins Zimmer.)

Carl. Da ist Lisette, sie mag die Frage selbst beantworten. Nicht wahr, Lisette, du liebst mich?

Julie. Wie kommen sie auf die Frage mein Herr? Lassen sie uns von etwas andern reden. Haben sie den Herrn von Orenberg nicht gesehen?

Carl. Nein!

Julie. So wird er wohl bald kommen, ich habe ihm etwas wichtiges zu sagen.

Von Ratenau. Ich will sie also allein lassen, und inzwischen meinen Herrn aufsuchen. (Geh ab.)

Dritter Auftritt.

Julie, Carl, und hernach Gr. v. Orenberg.

Julie. Sage mir nur Bruder, was du für ein Vergnügen daran findest, mich heute so

so zu quälen. Wozu die Frage, ob ich dich liesse, in Gegenwart des Bedienten, der nicht weiß, daß du mein Bruder bist, und der deshalb einen übeln Verdacht auf mich werfen kann?

Carl. Ist dir's schon wieder bange? Der Monsieur Franz! der Monsieur Franz!

Julie. Schon wieder? Wart, dem Dinge soll bald ein Ende gemacht werden. Ich will gleich gehen, und den ganzen Knoten von der Comodie auflösen. Alsdann werden doch die Neckereien ein Ende haben.

(indem sie zur Thür hinaus will, tritt der Herr von Orenberg hinein.)

Fr. v. Orenberg. Wo so eilend hin, Lisette?

Julie. Ich bin nicht mehr Lisette, und will es keinen Augenblick mehr seyn. Einmal verkleidet, und in meinem Leben nicht mehr!

Fr. v. Orenberg. Nun! nun! was gibts denn schon wieder? Nur nicht so bißig! Franz ist mir draußen begegnet, und sagte mir, du hättest mich gesucht.

Julie. Ja! — ich wollte ihnen sagen — aber erlauben sie mir nur, daß ich erst wieder ihre Tochter sey; Ich kan mich in der Verkleidung nicht mehr sehen.

Fr. v.

Fr. v. Orenberg. Nur noch einen Augenblick Gedult, mein Kind, (lachend) das Ding wird sich bald selbst entwickeln. Du wirst ein die Freude daran haben. Ha! ha! ha!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Lisette.

Fr. v. Orenberg. Stille! da ist Lisette.

Fr. Laß doch hören, was sie will.

Lisette. Mein Herr, sie haben mir vorher gesagt, daß sie mir den Herrn von Ratenau übergeben, und sein Gehirn meiner Gewalt überliefern wollten; Ich habe sie bei ihrem Worte gehalten, und sie werden bald sehen, wie weit ich gekommen bin. Ja, ja, sein Gehirn ist schon in die gehörige Falten gelegt; was befehlen sie nun, daß ich damit machen soll? tritt mir es das gnädige Fräulein ab?

Fr. v. Orenberg. Wie ists, meine Tochter? machst du keine Ansprüche darauf?

Julie. Nein, ich schenke es dir, Lisette, und überlasse dir alle meine Rechte; und um mich deiner Redensart zu bedienen, so werde ich niemals an einem Herzen Theil nehmen, daß ich nicht selbst in die gehörige Falten gelegt habe.

Lisette.

Lisette. Wie? sie wollen, daß ich ihn heirathe? und der Herr will es auch?

Hr. v. Orenberg. Ja! ich gebe es zu! wenn er dich liebt, so magst du meinetwegen seine Frau werden.

Lisette. Unvergleichlich! ich danke ihnen allseits dafür.

Hr. v. Orenberg. Nur noch eine Bedingung Lisette. Damit wir außer Verantwortung sind, so wollte ich doch, daß du ihm so ein wenig entdecktest, wer du bist.

Lisette. Ja, ich besorge, wenn ich ihm das so ein wenig entdecke, so wird er es bald ganz wissen.

Hr. v. Orenberg. Nun, was ist denn? sollte dies Gehirn, das du so gut in Falten gelegt hast, diesen Stos nicht noch aushalten? Ich traue es seiner Gemüthsart nicht zu, daß er sich dadurch wird abschrecken lassen.

Lisette. Er wird wohl gleich hier seyn; haben sie also die Güte, und lassen sie mir das Feld frei, denn hier kommt es auf ein Meisterstück an.

Hr. v. Orenberg. Das ist billig, wie wollen gehen.

Julie. Von Herzen gern!

Carl. Nun mache deine Sache gut, Lisette.

Fünftes

Die Verkleidung

Fünfter Auftritt.

Lisette und Franz.

Franz. Endlich sehe ich sie, und verlasse sie niemals wieder, meine Königin! denn ich habe sehr viel, durch Ermanglung ihrer Gesellschaft erlitten, und ich habe geglaubt, daß sie der meinigen aus dem Wege giengen.

Lisette. Ich muß ihnen gestehen, daß etwas davon gewesen ist.

Franz. Ei! wie? meine liebe Seele! Gebieterin meines Herzens! haben sie das Ende meines Lebens veranstalten wollen?

Lisette. Nein, mein Lieber, die Dauer desselben ist mir allzu kostbar.

Franz. Ach! wie stärken mich diese Worte!

Lisette. Und sie dürfen an meiner Zärtlichkeit nicht zweifeln.

Franz. O! wenn ich doch diese süße Worte küssen, und sie mit meinem Munde von dem ihrigen abernden könnte.

Lisette. Ich habe so eben mit meinem Vater gesprochen, und habe die Erlaubnis erhalten, ihnen zu sagen, daß sie um meine Hand bei ihm anhalten könnten.

Franz. Ehe ich ihn darum selbst anspreche, so erlauben sie zuvor meine Göttin, daß ich

Ich sie zuerst von ihnen begehrte. Ich will Ihr meinen unterthänigsten Dank für die Güte abstatthen, daß sie sich so willig in die meinige fügen will, welche dessen in Wahrheit ganz unwürdig ist.

Lisette. Ja! hier ist meine Hand, unter der Bedingung, daß sie sie auf allezeit annehmen.

Franz. Liebes, Fleiges, rundes, fleischiges Händgen, ich nehme dich, ohne mich lange zu besinnen. Ich bin nicht mehr um die Ehre bekümmert, die Sie mir erzeigen werden, sondern ich weiß nur nicht, wo ich welche hernehmen soll, ihnen wieder zu geben.

Lisette. Ach! sie werden mir mehr geben, als mir gehört.

Franz. Ach! Nein doch, nein! Sie verstehen sich auf diese Rechenkunst nicht so gut, als ich.

Lisette. Ich sehe indessen ihre Liebe als ein Geschenk des Himmels an.

Franz. Dieses Geschenk wird ihn nicht arm machen; es ist sehr karg eingerichtet.

Lisette. Für mich ist es nur allzuprächtig, und sie können nicht glauben, wie sehr mich ihre Bescheidenheit röhrt.

Franz. O! sparen sie sich die Unkosten, ich müßte eine unverschämte Sittne haben, wenn ich nicht bescheiden wäre.

E

Lisette.

Lisette. Kurz, mein Herr, ich muß Ihnen sagen; daß mir Ihre Zärtlichkeit Ehre macht.

Franz. Gar zu gütig! gar zu gütig! Diese Herablassung ist zu groß.

Lisette. Das macht, weil ich mich kenne.

Franz. Ei, ich kenne mich auch, und diese Bekanntheit ist gar nicht rühmlich für mich, noch weniger für sie, wenn sie sie erst werden gemacht haben. Aber das ist eben der Teufel, mich kennen zu lernen! Sie versehen sich dessen nicht, was unten im Glase nachkommt.

Lisette (bei Seite). So viel Erniedrigung ist nicht natürlich. (laut) Hören sie, Herr von Rastenau — ich weiß nicht — ihre Art zu reden — ihre Ausdrücke —, deren sie sich bedienen, wenn sie von sich reden, kommen mir bedenklich vor.

Franz. Da liegt eben der Hund begraben!

Lisette. Sie beruhigen mich — sind sie denn nicht — —

Franz. Uhi! Uhi! Sie werden so lange fragen, bis sie etwas hören, was sie nicht hören sollten.

Lisette. Ich muß wissen, was dahinter steckt.



Franz.

Franz. Nun gut dann, gnädiges Fräulein, gleich sollen sie es erfahren — — aber sagen sie mir vorher — ist ihre Liebe von einer starken Leibesbeschaffenheit? Wird sie wohl die schwere Arbeit aushalten können, die ich ihr geben werde? Scheuet sie sich etwa nicht vor einem schlechten Lager? Ihre Hörberge wird bei mir ein wenig enge seyn.

Lisette. Hören sie! reissen sie mich aus der Unruhe, und sagen sie mir kurz und gut, wer sie sind?

Franz. Ich bin — — haben sie mich mal falsche Münze gesehen? wissen sie, was ein falscher Louis d'Or ist? — Sehen sie, dem allen sche ich ähnlich.

Lisette. Machen sie ein Ende daraus, sie sind gewiß jemand anders, als wofür sie sich bisher ausgegeben; wie ist ihr Name?

Franz. Mein Name? — — — hm! der ist ein wenig schwer auszusprechen. Es sind so viel Mittlauter darinn.

Lisette. Was weiß ich von den Mittlautern! antworten sie mir auf meine Frage.

Franz. Ja, es ist nur noch so etwas das bei zu bedenken. Sagen sie mir, hassen sie den Soldatenstaub?

Lisette. Von was für Soldaten reden sie?

Franz. Ei, zum Exempel, einen Soldaten — der im Vorzimmer Schildwacht steht.

Lisette. Sie sind also nicht der Herr von Ratenau, mit dem ich rede?

Franz. Der ist mein Hauptmann.

Lisette. So, jetzt versteh ich ihn! Geh mir nur einer den Uffen an! —

Franz. Ei! Ei! Ei! das lautet ja ganz anders, als vorher?

Lisette. Da stehe ich schon eine ganze Stunde, und erschöpfe mich an Erniedrigungen gegen das Thier da!

Franz. Ach! gnädiges Fräulein, wenn sie die Liebe der Ehre vorziehen wolten, so würden sie von mir eben so viel Nutzen haben, als von einem gnädigen Herrn.

Lisette. (lachend) Ha, ha, ha, ich kann mich indessen nicht enthalten, ihn mit seiner Ehre auszulachen, und das ist am Ende auch alles, was ich thun kan. — Geh! geh! meine Ehre verzeiht dir; sie hat nicht viel Galle.

Franz. Wortreichlich! Liebenswürdige Dame, ach! wie viel Erkenntlichkeit verspricht Ihnen meine Liebe!

Lisette. Schlag ein, Franz; ich bin für eine Närerin gehalten worden: Der Soldat aus dem Vorgemach des gnädigen Herrn ist wohl

wohl der Kammerjungfer der gnädigen Fräulein werth.

Franz. Der Kammerjungfer der gnädigen Fräulein?

Lisette. Nicht anders; und die wird wohl noch gut genug für den Herrn Franz seyn?

Franz. Über seh mir einer die Meerfäge, vor der ich mich seit einer Stunde wie ein Wurm krümme und winde!

Lisette. Nun weiß er was, Franz! aus dem Spas kan am Ende doch Ernst werden. Liebt er mich auch noch als Kammerjungfer?

Franz. Zum Henker! freilich! ob sie gleich den Namen verändert hat, so behält sie ja doch eben dasselbe Gesicht, und sie weiß wohl, daß wir uns die Treue, trotz aller ortographischen Fehler, geschworen haben.

Lisette. Nun! das Uebel ist so groß nicht; wir wollen uns trösten; und wenn wir gescheut sind, so lassen wir uns nichts merken, sonst giebts etwas zu lachen. So viel ich aber merke, so steht dein Herr, in Ansehung meiner Fräulein, noch in eben dem Irrthum, worinn wir bisher gegen einander gestanden. Sage du ihm nichts, wir wollen die Sachen lassen, wie sie sind. Ich glaube, er kommt! Gnädiger Herr, ich bin thre Dienerin. (Setzt ab.)

Franz. Und ich ihr Diener, gnädiges Fräulein, ha! ha! ha!

Sechster Auftritt.

Von Ratenau und Franz.

Von Ratenau. Nun! wie iſt? haſt du ihr gesagt, wer du bist?

Franz. Allerdings; das arme Kind! ihr Herz iſt so geduldig, wie ein Lamm; es hat ſich gar nicht empört. Als ich ſagte, daß ich Franz hieße, und daß ich Herren-Kleidung trüge, so antwortete ſie mir: Gut, mein Freund, ein jeder hat ſeinen Namen in diesem Leben, und ein jeder trägt ſeine Kleidung; die ihrige kostet ihnen nichts, und das be nimmt der Unnehmlichkeit ihrer Person nicht das geringste.

Von Ratenau. Was erzählſt du mir da für eine närrische Historie?

Franz. Wir sind ſchon fo weit einig, daß ich jetzt hingehen will, und um ſie anhalten.

Von Ratenau. Was? Sie will dich im Ernst heirathen?

Franz. Ja, in ganzem Ernst.

Von Ratenau. Das kan ohnmidglich feyn, oder ſie weiß nicht, wer du bist.

Franz. Bei meiner Seele! und wenn ſie mich heute wegjagen, fo heitathe ich ſie in einem Kittel, wie ich gebe und ſtehe. Unsere Liebe iſt gar nicht auf Eigennutz gegründet.

Von Ratenau. Du bist ein Betrüger, und ich will dem Herrn dieses Hauses gleich Nachricht davon geben, der wird dir das Heirathen vertreiben, wenn ich ihm sage, wer du bist.

Franz. Wem wollen sie das sagen? Unserm Vater? Ach! der ist der beste Mann von der Welt; wir haben sein Herz in unsern Händen; das ist ein Mann von altem Schrot und Korn, der sich nichts um die Mode und um das Vorurtheil bekümmert. Sie wendens hören, gehen sie nur hin.

Von Ratenau. Was für Ausschweifungen! Hast du Liserten gesehen?

Franz. Li etten? Nein! vielleicht ist sie vor mir vorbeigelaufen; aber ein rechtschaffener Mensch giebt auf die Katinnermädchen nicht acht, wenn er Fräuleins in sich verliebt machen kan.

Von Ratenau. Geh! du hast deinen Verstand verloren!

Franz. Das beliebt ihnen freilich nun so zu sagen —

Von Ratenau. Geh! sag ich dir, kein Wort mehr! (Franz ab.)

Siebenter Auftritt.

Von Ratenau und hernach von
Orenberg.

Von Ratenau. Das geht zu weit! Der Kerl ist ordentlich im Kopf verrückt! Ich muß gleich zum Herrn von Orenberg gehen, und die Sache zu hintertreiben suchen. (indem er sinnlos gewillt ist, tritt Herr von Orenberg ins Zimmer) Ah! ich wollte eben zu ihnen kommen. Es gehen hier Sachen in ihrem Hause vor, die ich nicht länger gleichgültig mit ansehen kann. Ich würde es weder bei ihnen, noch bei meinem Vater verantworten können; Denn kurz und gut, ich bin von Ratenau, und habe nur bisher die Rolle eines Bedienten gespielt, um ihre Tochter desto besser unter dieser Verkleidung kennen zu lernen. Ich habe sie — verzeihen sie, daß ich es Ihnen sagen muß, von einer schlechten Seite kennen gelernt. Sie hat so wenig Geschmack, daß sie sich mit meinen Bedienten, seines probelhaften Wesens ohngeachtet, eingelassen. Die Sache scheint ernsthaft zu werden, und es ist Zeit, daß ich den Vorhang aufziehe. Ich habe zu viel Achtung für sie, als daß ich Ihre Tochter durch eine solche Heirath beschimpft sehen möchte.

Hr. v. Orenberg. Ha! ha! ha!

Von

Von Ratenau. Sie lachen dazu? wie ist es gar nicht lächerlich. Ich sage Ihnen, daß ihre Tochter sich mit meinen Bedienten schon förmlich versprochen hat.

Fr. v. Orenberg. Desto besser! desto besser!

Von Ratenau. Desto besser? Wissen sie auch, was sie reden? Haben sie mich vielleicht nicht verstanden? Soll ich es Ihnen noch einmal sagen? Mein Bedienter — —

Fr. v. Orenberg. Nun ja doch! Meine Bedienter! ha! ha! ha!

Von Ratenau. Und ihre Tochter — —

Fr. v. Orenberg. Meine Tochter! ha! ha! ha!

Von Ratenau. Herr von Orenberg, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll. Ich habe sie für einen vernünftigen Mann gehalten? Aber — —

Fr. v. Orenberg. Nun geben sie sich nur zufrieden, ich weiß alles!

Von Ratenau. Sie wissen alles? und wollen zugeben — —

Fr. v. Orenberg. Freilich, freilich, warum denn nicht?

Von Ratenau. Sie wollen ihre Tochter unglücklich machen? Ihre Familie beschimpfen?

Hr. v. Orenberg. Ei nicht doch! nicht doch!

Von Ratenau. Wie denn anders, wenn mein Bedienter ihre Tochter heirathet —

Hr. v. Orenberg. Das soll er wohl bleiben lassen. Sehen sie, mein lieber Freund, ich weiss alles, Ihr Herr Vater hat mirs geschrieben. Sie sind der Sohn meines Freunden. Ich habe mich bisher nur gestellt, als ob ichs nicht wüste, aber ich habs wohl gewußt, Ha! ha! ha!

Von Ratenau. Wenn sie das wüsten, warum warnen sie denn ihre Tochter nicht zu rechter Zeit? Wie konten sie das zugeben, daß sie sich mit einen Bedienten so in allem Ernst einließe

Hr. v. Orenberg. Ja! wenns meine Tochter wdre, da hätt ichs ihm wohl vertreiben wollen; aber das hätte ich nicht einmal ndthig gehabt; Meine Tochter weiß wohl von selbst, was sich schickt.

Von Ratenau (anbebt). Ja! ist denn das nicht ihre Tochter?

Hr. v. Orenberg. Possen! Ihre Kammerjungfer ists. Die Mäddchens haben auch ihren Spas haben wollen.

Von Ratenau. Und Lisette?

Hr. v. Orenberg. Ei! die ist meine Tochter!

Von

Von Ratenau (nur ihr von den Säls, und räts und dräts ihn.) Mein allerliebster Freund! mein Vater! mein Alles, was sie wollen! Was haben sie mir da gesagt! O! wie glücklich machen sie mich in diesem Augenblick! Lisette thre Tochter? Wart daß soll sie mir bezahlen.

Hr. v. Orenberg. Nun, hab' ich jetzt nicht recht?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Julie und Carl.

Carl (während er Julian hinstellt.) Mit dem Mädchen ist nicht mehr auszukommen, Herr Vater.

Von Ratenau (läuft auf Julian zu.) Sie böses Kind! wie konten sie sich so lange verstellen?

Julie. Nicht so vertraulich, Monsieur Franz, das bitte ich mir aus.

Von Ratenau (indem er ihr die Hand räts.) Ach Julie, hören sie auf eine Rolle zu spielen, die Ihnen nicht kleidet.

Julie (die ihre Hand zurückzieht.) Was ist das? Herr Vater, ich bitte sie —

Hr. v. Orenberg. Nun, sey du wieder Julie, meine Tochter, so wie dein Bräutigam wieder Herr von Ratenau ist; es ist Zeit, daß die Comödie zu Ende geht, sie hat lange genug gedauert.

Julie.

Julie. Wie? das wödre mein Bräutigam?
Und wer ist der Franz?

Von Ratenau. Mein Bedienter, und
Ihrer unwürdig.

Julie. Ja, so lasse ichs gelten; — Mein
Herr, sie haben mich auf die Probe stellen
wollen, ohne zu wissen, daß sie selbst auf der
Probe waren. Ich habe nichts gegen sie ein-
zuwenden.

Carl. Nun, hab ichs nicht gesagt, du
würdest den Herrn von Ratenau doch noch
heirathen?

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Lisette und Franz.

(welche beide sorgsam hinein'geschlichen kommen.)

Julie an Lisette. Nun, wie ist's, gnädiges
Fräulein; will sie ihren gnädigen Herrn noch
heirathen?

Lisette. Die Wahrheit zu sagen, gnädig-
ges Fräulein, er hat mir als Herr von Rate-
nau gefallen, und gefällt mir noch jeso als
Franz. Was ist's denn nun mehr? So was
Unerhörtes wäre es denn doch nicht gewesen,
wenn aus einem Mädchen, wie ich, eine
gnädige Frau geworden wäre. Ich bin aber
auch

auch so zufrieden, und wenn es der gnädige Herr erlaubt, so — —

Fr. v. Orenberg. Meine Erlaubnis hast du schon lange gesetzt.

Von Ratenau. Und ich habe auch nichts dagegen einzuwenden.

Carl. Jetzt geht also niemand leer dabei aus, als ich.

Franz. Nun, wir laden sie zur Hochzeit ein, gnädiger Herr; das ist doch mehrentheils das Ende der Comödien.



4-

60114309



Bd J+D 1987



Bd J+D 1987



